

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 34 (1944)

Heft: 39

Artikel: Die Volontärin

Autor: U.W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu begleiten, so dass ich nicht in Erfahrung bringen konnte, ob sie den Brief aus Johannesburg beantwortet hatte.

Von da ab nahm ich auf dem Postamt von Molsgat die Post nie ohne eine sonderbare Empfindung von Angst in Empfang. Wenn die Beamtin den Inhalt des Postsackes auf dem Tisch ausschüttete und in dem Haufen nach den für Aventura bestimmten Briefen suchte, hielt ich den Atem an. Eines Tages sagte mir die Beamtin, die Briefe seien schon am Tage vorher abgeholt worden.

«Durch wen denn?» fragte ich.

«Durch den Zulu Macaro.»

Macaro? Ich erinnerte mich plötzlich, dass Meister Martin ihn tatsächlich mit einem Posten Häute nach Molsgat geschickt hatte. Aber weshalb war ich denn nicht davon verständigt worden, dass er auch die Post in Empfang nehmen müsse?

Sobald ich wieder auf der Farm angelangt war, lenkte ich meine Schritte gegen die runden Strohhütten jenseits des Strausenkraals. Die Frauen in ihren kurzen Antilopen-schürzen sassen vor den Hütten und zerrieben das Korn in Mörsern. Um sie herum kroch, sprang und plärrte ein Schwarm von Kindern. Die Gattin Macaros flickte an einer jener Strohmatten herum, wie sie den Schwarzen als Bett dienen, und trällerte bei der Arbeit. Es hörte sich an wie das Summen einer Fliege.

«Wo ist dein Mann, Christina?»

Er fischte im Bach, der durch die ersten Regenfälle angeschwollen war. Ich trat zu ihm hin.

«Warum hast du gestern die Post in Molsgat abgeholt?»

«Miss Nicoline hat es mir befohlen.»

(Fortsetzung folgt)

Die Volontärin

‘s Emmeli vom Sonnenhof wurde konfirmiert und es musste natürlich ins Welschland «gah d’Maniere lehre». Der Sonnenhofbauer war für eine Stelle auf dem Land. Aber die Bäuerin war nicht gleicher Meinung. Lieber in die Stadt zu einer feinen Herrschaft. ‘s Emmeli war auch für die Stadt, wo es allerlei zu sehen gibt: schöne Kleider tragen, spazieren gehen. Und so kam denn ‘s Emmeli nach Genf.

Der Sonnenhofbauer hat sein Kind hinbegleitet. Auf der Strecke zwischen Lausanne und Genf hat er das Wagenfenster geöffnet und auf die schönen Bauerngüter gezeigt. «Möchtest nicht da lieber irgendwo aufs Land?» Aber ‘s Emmeli hat nur das Näschen gerümpft.

Die Herrschaft, zu der ‘s Emmeli hinkam, wohnte mitten in der Stadt. Die Wohnung war luxuriös ausgestattet. Es gab da viele Teppiche, Nippssachen und Bilder. So vornehm war alles, dass sich ‘s Emmeli genierte und der Bauer sich nicht wohl fühlte. Er verabschiedete sich daher bald, nicht ohne seinem Emmeli noch eine Banknote zuzustecken. «Aber brauch’ sie nur, wenn du unbedingt musst.»

Nun war ‘s Emmeli allein in diesem fremden Milieu. Es merkte bald, dass seine Herrschaft nur aus der etwas hochmütigen Madame bestand. Es merkte aber auch, dass die schöne Wohnung ständig gepflegt werden musste, und dass Nippssachen schwierig abzustauben sind, sollen sie nicht in Brüche gehen. Es merkte ferner, dass sein Zimmerfensterchen nur in einen öden Hof blicken liess, und dass auch die andern Fenster nur gestatteten, die gegenüberliegende Häuserfront zu betrachten. Auch gab es z’Morge keine Rösti», und es konnte nirgends schnell mit einer Freundin plaudern. Dazu kritisierte die Madame ständig sein Benehmen, seine Kleider. Ganz trostlos war es dem Emmeli zumute. Am liebsten wäre es in den Erdboden verkrochen. Aber das war ja das Allertraurigste — es gab da gar keine Erde ausser in den Blumentöpfen. Alles war überpflastert, und kein Pflänzlein, kein Bäumchen sah es die ganze Woche lang.

Als ‘s Emmeli am Samstag mit dem Lift auf das Dach des fünfstöckigen Hauses fahren musste, um dort die Teppiche auszuklopfen, da hat es beinahe einen Jauchzer über die Dächer erschallen lassen. Es blickte jedoch nicht auf die Dächer, sondern hinaus in die Ferne, wo frisches Grün hinüberleuchtete.

Es vergass die Teppiche, es staunte und staunte, als hätte es noch nie Wiesen und Aecker, Bäume und Wälder gesehen. Ja, wenn es dem Rat des Vaters gefolgt wäre, so würde sie jetzt das Schöne tagtäglich sehen. Und hier: nichts als Mauern, Möbel, Teppiche — und die Madame. Von der Strasse herauf tönte Musik. Ein Blinder spielte auf seiner Handharmonika um Almosen. Er spielte lauter Weisen, die die Herzen der Vorübergehenden rühren sollten. Aber am meisten rührten sie wohl das Herz des Mädchens auf dem Dach. Die Tränen, welche es die ganze Woche so tapfer hinuntergeschluckt hatte — jetzt strömten sie über das junge Gesicht. Wenn es, wenn es bloss nicht wieder in die Wohnung hinunter müsste. Wenn es Flügel hätte und vom Dach fortfliegen könnte, wie der Sperling dort, der von Dach zu Dach flog. Wie heimelig mutete ihm sein «Tschiere-tschiere» an. Vögel, Wiesen, Wald, ein Haus inmitten von Bäumen — ja, dort wäre es tausendmal schöner. Wenn es heimgehen würde? Schüchtern stieg der Wunsch in ihm auf. Aber sofort war auch der Stolz da. Nein, nur das nicht! Die daheim würden es ja auslachen, und die Nachbarn würden sicher herumreden, es sei fortgejagt worden. Wenn es jetzt nur eine andere Stelle hätte — auf dem Land. Es könnte ja eine suchen. Aber wie? Da fiel ihm die Banknote ein, die ihm der Vater gegeben hatte. Sollte es diese jetzt brauchen? Mit dem Geld aufs Land fahren und dort eine Stelle suchen? Irgendwo würde man doch sicher ein Mädchen einstellen? Es wurde ganz eifrig bei diesem Gedanken. Schnell klopfte es die Teppiche und kehrte in die Wohnung zurück. Am Abend packte es seinen Koffer, und als am andern Vormittag die Madame in der Kirche war, da hat sich ‘s Emmeli weggeschlichen.

Wie eine Verbrecherin kam es sich zuerst vor. Aber als der Zug an saftigen Wiesen und spriessenden Bäumen vorbeifuhr, da musste es lachen: «Was wohl der Vater sagen wird, wenn er erfährt, dass ich schon genug von der Stadt habe? «Nein, keine zehn Pferde würden es wieder dorthin zurückbringen. Es schaute zum Fenster hinaus nach den Bauerngütern, die sich an den Rebhängen anlehnten. Und etwas weiter, da sah es fast aus, wie bei ihnen daheim: Wiesen und Baumgärten und rote Ziegeldächer schauten aus ihnen hervor. Da würde es ihm gefallen, und als der Zug hielt, raffte ‘s Emmeli seine Sachen zusammen und stieg aus.

Der Zug fuhr weiter und ‘s Emmeli stand verloren auf dem Bahnhof. Wo sollte es nur hin? Sollte es jemand fragen? Aber es konnte ja noch so wenig Französisch. Und doch konnte es nicht einfach stehen bleiben. So lief es dann langsam dem Dorf zu. Unterwegs kam ihm ein schönes Break nach, präzis so eines, wie sie auf dem Sonnenhof eines hatten. Der Fuhrmann mochte Erbarmen gefühlt haben mit dem Mädchen, das in der heissen Sonne den Koffer trug. Er hält an und fragte, ob es mitfahren wolle. Ohne sich lange zu besinnen, stellte ‘s Emmeli den Koffer hinten in das Gestell und stieg selbst auch auf. Erst als das Gefährt wieder in Bewegung war, entsetzte sich das Mädchen über seine Dreistigkeit. Und als der Fuhrmann fragte, wohin es wolle, da sagte es ganz schüchtern und auf deutsch: «Ich weiss es nicht.» Der Fuhrmann, ein junger Bauernbursche, lachte auf. «Hab doch gleich gedacht, du seist ein Deutschschweizer Mädchen.»

Da atmet ‘s Emmeli auf. «Und Ihr seid ein Berner?»

«Ja, ich bin ein Berner, aber wir haben hier ein Gut. Wenn du willst, kannst du bei uns bleiben. Wir hätten ein Mädchen nötig.»

Und ob ‘s Emmeli bleiben wollte! Als der Wagen von der Strasse ab bog und vor ein grosses, weissgetünchtes Haus fuhr, da sprang ‘s Emmeli ab, bevor noch das Gefährt anhielt. Und freudig ging es dem Bauer nach ins Haus.

Hier war ‘s Emmeli glücklich. Das Heimweh plagte das Mädchenherz nicht mehr. Zur «Längizt» hatte es auch gar keine Zeit, denn auf dem grossen Hof gab es Arbeit in Hülle und Fülle. Aber es gab auch kleine Freuden, ein Plauderstündchen mit den Hausgenossen nach dem Feierabend, ein Sonntagsspaziergang mit den andern Deutschschweizer Mädchen vom Dorf.

Der Sonnenhofbauer war zufrieden, dass sein ‘s Emmeli nun doch auf dem Lande war. Aber als nach einem Jahr Bericht kam, es möchte lieber noch dort bleiben, da wurde er stutzig und fuhr schnurstracks ins Welschland und holte sein Kind heim. Doch ein paar Jahre später schaltete und walzte ‘s Emmeli auf dem schönen Bauernhof am Genfersee, und sein Benehmen war so gut, wie es einer Bäuerin wohl ansteht.

U. W.